

ALBANISCHE GESCHICHTE ALS BALKANGESCHICHTE¹

OLIVER JENS SCHMITT
(Institut für Osteuropäische Geschichte, Wien)

The article discusses theoretical questions of writing national history focusing on the case study of Albanian national history. It tries to develop approaches which place the analysis of ethnic communities in a regional context. This does neither imply a complete deconstruction of ethnic communities nor does it replace them by a narrative of pre-modern multiethnic harmony. A special focus is given to the definition of time and space of national history in the Balkan area. It is argued that Albanian (but also other national histories) could (and should) be written as transterritorial narratives emphasizing migration and shifting and/or overlapping settlement structures. Special attention is also paid to reflections on the position of extra-regional scholars, their interaction with and perception by national historians in the region.

Keywords: Albanian history, national history, national identity, Balkan history.

Beginnen wir mit einem Gedankenexperiment: wenige Wochen nach seinem Einmarsch in Skopje ruft Hasan Prishtina im Herbst 1912 einen unabhängigen albanischen Staat aus. Die Nachbarstaaten intervenieren nicht, der erste Balkankrieg bleibt aus. Der neue Staat mit Hauptstadt Skopje wird von muslimischen Albanern aus Kosovo und Makedonien dominiert, die meisten seiner Einwohner sind Gegen und Sunniten. Orthodoxe und Katholiken bilden kleine Minderheiten an der westlichen Peripherie. Tirana bleibt ein Marktflecken. Politik, Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft, alles verlagert sich in die neue Hauptstadt Skopje. Da die meisten Einwohner des neuen Staates Muslime sind, deren Alteritätspartner aber südslawische bzw. griechische Orthodoxe, ist eine religionsübergreifende nationale Identität nicht vonnöten, denn es gilt, was ein österreichisch-ungarischer Konsul im Kosovo am Ende des 19. Jahrhunderts feststellte: Albaner ist, wer sich zum Islam bekennt, albanisch spricht und eine Waffe trägt.

In diesem albanischen Staat mit Hauptstadt Skopje wäre wohl eine Historiographie entwickelt worden, die andere Akzente gesetzt hätte als jene, die

¹ Dieser Aufsatz, der auf einen Vortrag an der Universität Prishtina im April 2012 zurückgeht, legt Gedanken dar, die einem kürzlich erschienenen essayartigen Überblick zur albanischen Geschichte zugrundeliegen: O.J. Schmitt, *Die Albaner – eine Geschichte zwischen Orient und Okzident*, München 2012. Der vorliegende Text weist einen essayhaften Charakter auf; es wird daher verzichtet, für die aufgeworfenen Fragen die einschlägige Sekundärliteratur auch nur ansatzweise anzuführen, die einer Bibliographie zur albanischen Geschichte gleichkäme.

sich in der Realität des 20. Jahrhunderts herausgebildet hat. Beenden wir nun das Gedankenexperiment, so sehr auch kontrafaktisches Denken Historiker und Geschichtsfreunde seit jeher angezogen hat. Es sollte nicht nur daran erinnern, dass der 28.11. 1912 keiner zwingenden historischen Logik entsprach – auch der 12. August 1912, der Einmarsch albanischer Aufständischer in Skopje und die Möglichkeit einer Staatsgründung mit Schwerpunkt im zentralen Balkan und nicht an der Adria, hätte am Ende der Nationalbewegung stehen können. Sondern es sollte darauf hinweisen, dass das gängige albanische Geschichtsbild ebenso wenig einer historischen Logik entspringt wie die politische Geschichte der Albaner im Südosteuropa des 20. Jahrhunderts. Albanische Geschichte, so eine der Thesen dieses Aufsatzes, ist immer noch eine von Tirana aus betrachtete Vergangenheit, in der Kosovo nachträglich hinzugefügt wird, die Albaner in Makedonien, Serbien und Montenegro aber weitgehend ausgelassen sind, nicht aber – und dies entspricht dem Tiranaer Blick sehr wohl – die heute nur noch als Herkunftsgemeinschaft existierenden Çamen². Eine albanische Geschichte aus der Perspektive der östlichen Teile des albanischen Siedlungsgebiet, also mit einem Blick aus Prishtina oder Skopje, ist noch nicht versucht worden, da, so eine weitere Bemerkung, albanische Geschichte als einheitliches Narrativ betrachtet wird.

Die albanische Forschung unterscheidet sich nicht von anderen unitarischen Historiographien – etwa, lange Zeit, in Italien, Rumänien oder Kroatien, die regionale Vielfalt und politische Diversität in ein teleologisches Narrativ, das den zentralistischen Nationalstaat als logisches Ziel des historischen Prozesses ansieht, nicht integrieren konnten³.

² So in der *Historia e popullit shqiptar*, Bd. 4. Tirana 2008. Die albanischen Siedlungsgebiete ausserhalb des Nationalstaates werden zusammengefasst in zwei Grosskapiteln, jeweils mit dem Titel „Kosovo und die Çamëria“, einmal „im Zweiten Weltkrieg“ und dann „nach dem Krieg“. Das Kapitel zum Zweiten Weltkrieg (S. 129–157) widmet Kosovo 20 Seiten, den in Unterkapiteliteln nur hier aufscheinenden Makedonien sowie Montenegro/Sandžak/Bosnien jeweils rund 2 Seiten; die bevölkerungsmässig viel weniger bedeutende Çamëria erhält wesentlich mehr Raum (S. 150–157). Bei der Behandlung der kommunistischen Epoche – der in der „Historia“ verwendete Terminus „nach dem Krieg“ vermeidet eine Festlegung auf die Begriffe „Sozialismus“ oder „Kommunismus“ – (S. 339–416) erhalten die Çamen als zahlenmässig kleine Vertriebenengruppe wiederum verhältnismässig viel Raum (S. 407–416). Die Geschichte der Albaner im sozialistischen Jugoslawien erhält insgesamt viel weniger Platz zugewiesen als jene der Albaner in der Volksrepublik Albanien.

³ Zur südosteuropäischen Historiographiegeschichte wurde in den letzten Jahren viel gearbeitet; hier kann nur eine Auswahl erwähnt werden: S. Antohi – B. Trencsényi – P. Apor (Hrsg.), *Narratives Unbound. Historical Studies in Post-Communist Eastern Europe*. Budapest – New York 2007; Brunnbauer (Hrsg.), *(Re)Writing History. Historiography in Southeast Europe after Socialism*. Münster u.a. 2004, 165–200; U. Brunnbauer, *Pro-Serbians vs. Pro-Bulgarians: Revisionism in Post-Socialist Macedonian Historiography*. *History Compass* 3 (2005) 1–17; R. Daskalov, *The making of a Nation in the Balkans. Historiography of the Bulgarian Revival*. Budapest – New York 2004; W. Höpken, *Zwischen „Klasse“ und „Nation“: Historiographie und ihre Meistererzählungen in Südosteuropa in der Zeit des Sozialismus (1944–1990)*. *Jahrbücher für Geschichte und Kultur Südosteuropas* 2 (2000) 15–60; H. Chr. Maner – Markus Krzoska: *Beruf und Berufung. Geschichtswissenschaft und Nationsbildung in Ostmittel – und Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert*. Münster u.a. 2005; N. Stefanov, *Wissenschaft als nationaler Beruf. Die Serbische Akademie der Wissenschaften 1944–1992. Tradierung und Modifizierung nationaler Ideologie*.

Diese wohl etwas verkürzten Bemerkungen sollen am Beginn einiger Überlegungen zur albanischen Geschichte stehen. Diese sollen sich mit methodischen Grundfragen beschäftigen, namentlich nach dem Raum albanischer Geschichte. Zu Beginn aber sei eine doppelte Standortbestimmung vorgenommen, eine allgemein historiographiegeschichtliche, dann eine die Stellung nichtalbanischer Forscher betreffende. Die Beschäftigung mit albanischer Geschichte kann in eine vorpolitische und eine politisierte Phase untergliedert werden. Gelehrte des ausgehenden 18. Jahrhunderts wie der Begründer der These einer illyrisch-albanischen Kontinuität, Johann Thunmann⁴, oder der Begründer einer historischen Albanerforschung wie Jakob Philipp Fallmerayer (zwischen 1830 und 1860) dienten nicht irgendwelchen staatlichen Interessen – Fallmerayer schrieb ideologisch als liberaler Historiker, der sich gegen den politischen Einfluss Russlands auf dem Balkan wandte, er schrieb im Interesse einer politischen Idee – des Liberalismus und des Parlamentarismus, der europäischen Aufklärung – nicht aber etwa im Dienste der österreichischen Monarchie. Spätestens nach 1878 änderte sich dies, und die österreichisch-ungarische Albanologie darf als imperiale Wissenschaft bezeichnet werden, die neben allem wissenschaftlichem Interesse und allen Arbeiten auf höchstem Niveau direkt oder indirekt dem außenpolitischen Projekt einer Schaffung eines albanischen Staates unter österreichischem Einfluss – eine Art zweites Bosnien-Herzegowina – für den Fall eines osmanischen Zusammenbruchs zuarbeitete⁵. Den Höhepunkt der Politisierung der österreichischen Albanienhistoriographie bildet die unter dem Namen des Übersetzers – Zef Curani – verbreitete, tatsächlich von Ludwig von Thallóczy im Auftrag des Außenministeriums verfasste erste umfassende albanische Geschichte, deren Deutungen großen Einfluss auf das junge albanische Geschichtsbild zeitigen sollten.

In die Phase der Politisierung fallen auch die Anfänge der albanischen Geschichtsforschung in institutionalisierter Form: das kurzlebige Königliche Institut für albanische Studien in Tirana (1941–1944) arbeitete unter den Bedingungen eines autoritären Systems. Forschung auf breiter institutioneller Basis wurde in Albanien dann nach 1945 unter dem Vorzeichen des Totalitarismus aufgebaut. Es wird oft vergessen, auf eine an sich offenkundige Tatsache hinzuweisen: das heute gültige albanische Geschichtsbild entstand nicht im Austausch konkurrierender Meinungen. Es wurde staatlich verordnet und unter

Wiesbaden 2011; A. Suppan – A. Ivanišević – A. Kappeler – W. Lukan (Hrsg.), *Klio ohne Fesseln? Historiographie im östlichen Europa nach dem Zusammenbruch des Kommunismus*. Wien 2003; S. Troebst, *Die bulgarisch-jugoslawische Kontroverse um Makedonien 1967–1982*. München 1983.

⁴ J. Thunmann, *Über die Geschichte und Sprache der Albaner und der Wlachen* (Leipzig 1774) – Nachdruck hrsg. H. Haarmann. Hamburg 1976.

⁵ K. Gostentschnigg, *Die Verflechtung von Wissenschaft und Politik am Beispiel der österreichisch-ungarischen Albanologie*. *Südost-Forschungen* 58 (1999) 221–245; L. v. Thallóczy, *Të ndodhurat e Shqypnis prej një Geqe që don vendin e vet*. *Übersetzt von Stefan Zurani. Bearbeitet von Raim Beluli*. Shkodra 2006; und nun D. Juzbašić- I. Ress (Hrsg.), *Lajos Thallóczy – der Historiker und Politiker*. Sarajevo – Budapest 2010; K. Csaplár – Degovics, *Lajos Thallóczy und die Historiographie Albaniens*. *Südost-Forschungen* 68 (2009) 205–246.

persönlicher Beteiligung des Diktators umgesetzt. Gewiss waren nicht alle Elemente dieses Bilds neu, sondern viele Motive lassen sich bereits in der Publizistik der Nationalbewegung nachweisen⁶. Neu war, dass nur noch eine Wahrheit galt, dass der Staat die Wahrheit festlegte und Wissenschaftler Exekutoren von Richtlinien waren. Auch in der Volksrepublik Albanien durchliefen wie in anderen totalitären Systemen begabte und systemkonforme Wissenschaftler steile Karrieren. Es entbehrt nicht der Tragik, dass die politische und kulturelle Emanzipation der Albaner im Kosovo, die bis Ende der sechziger Jahre keine eigene unabhängige Historiographie hatten aufbauen können, zusammenfiel mit der „weiteren Revolutionierung der Gesellschaft“ in der Volksrepublik Albanien, d.h. dass in dem Moment, als an der Universität Prishtina albanische Geschichte betrieben werden konnte und der Kontakt zu Albanien von großer wissenschaftlicher Bedeutung war, in Tirana die Ideologisierung der Geschichte ihren Höhepunkt erreichte. Die maoistische „Kulturrevolution“ des albanischen Typs war begleitet von einer radikalen Introspektion und einer allgemeinen kulturpolitischen Verhärtung – man denke nur an das Liedfestival von Dezember 1972 und die anschließende Kampagne gegen Todi Lubonja und Fadil Paçrami, zu der es zeitgleiche Parallelen auch in anderen Staaten wie Rumänien gab⁷. Angesichts der ethnopolitischen Situation in Jugoslawien schlossen sich die Historiker im Kosovo den Interpretationen der volksrepublikanischen Historiographie weitgehend an. Nur in der Diaspora bestanden einige wenige kritische Stimmen wie Arshi Pipa, die den Nationalstalinismus, die Staats- und Geschichtsdoktrin der VR Albanien, deutlich ablehnten und deren isolationistisch-xenophobe und in Tendenzen rassistische Ideologie anprangerten⁸. Das Entstehen einer kosovoalbanischen Geschichtsforschung führte daher nicht zu einer Pluralität der Meinungen in einem inneralbanischen Diskurs, sondern aus außerwissenschaftlichen Gründen – der historiographischen Konkurrenz mit der serbischen Wissenschaft – zu einer Homogenisierung einer importierten Interpretation. Wie im Bereich der Sprache legte die kosovoalbanische Elite Wert auf Einheitlichkeit mit der kulturellen Entwicklung in der Volksrepublik Albanien. Die Umstände und Gründe dieser Entscheidung sollen hier weder erörtert noch bewertet werden, denn wichtig für unseren Zusammenhang ist das Fehlen pluraler Deutungsmuster. Während sich diese Entwicklung in einem totalitären (VR Albanien) bzw. autoritären System (Jugoslawien) vollzog – in beiden Fällen zudem in Systemen, die Geschichte große politische Bedeutung beimaßen – stellen sich heute die außerwissenschaftlichen Rahmenbedingungen anders dar: Albanien ist formell eine plural-demokratische Gesellschaft, Kosovo ein souveräner Staat mit vollausbildeten eigenen Wissenschaftsinstitutionen. Beide Entwicklungen hätten

⁶ Diese Kontinuitäten hat herausgearbeitet B. Tönnies, *Sonderfall Albanien. Enver Hoxhas „eigener Weg“ und die historischen Ursprünge seiner Ideologie*. München 1980.

⁷ Zur Ideologiegeschichte s. I. Idrizi, *Das Konzept des Neuen Menschen im kommunistischen Albanien (1961–1971)*. Diplomarbeit Universität Wien 2010, abrufbar unter http://othes.univie.ac.at/9344/1/2010-04-13_0409931.pdf.

⁸ A. Pipa, *Albanian Stalinism*. Boulder 1990; ders., *The Politics of Language*. Boulder 1989.

zu einer Veränderung der Geschichtsdeutung führen können: in Albanien zu einer kritischen Aufarbeitung der Denkmuster der kommunistischen Historiographie, in Kosovo zu einer allmählichen Abkehr von einer reinen historiographischen Konfrontation mit der dominierenden serbischen Geschichtsdeutung nun, da die Unabhängigkeit aufgrund der Anerkennung durch zahlreiche und maßgebende Staaten eine unumkehrbare Tatsache ist. In beiden Fällen ist aber eine Fortführung der bestehenden Deutungen und auch insgesamt der behandelten Themen zumindest bei den in Institutionen arbeitenden Historikern festzustellen. Mit Ausnahme von Dritan Egros Buch zur albanischen Osmanistik⁹ findet ein historiographiekritischer Diskurs der Fachhistoriker kaum statt – umso lauter ist demgegenüber die Forderung der republikalbanischen Politik nach der „Neuschreibung der Geschichte“. Diese Forderung geht von der Überlegung aus, dass der Staat und die Politik Verantwortung für die „richtige“ Deutung der Vergangenheit tragen, was Historiker wieder zu ausführenden Organen einer von politischen Instanzen festgelegten Deutung der Vergangenheit macht. Da sich in Albanien zwei Parteien sehr konfrontativ gegenüberstehen und beide wichtige Teile der neueren Geschichte kontrovers deuten, sind die Historiker Gefangene der parteipolitischen Auseinandersetzung geworden – und dies erklärt auch das weitgehende Fehlen einer professionellen Zeitgeschichte. Auch in Kosovo führen unterschiedliche Deutungen der jugoslawischen Zeit dazu, dass die Periode von 1945 bis 1989 nur punktuell erforscht wird und sich Historiker nationalpolitisch unkontroversen Themen der etablierten Interpretation zuwenden (Widerstand gegen das sozialistische Jugoslawien in den späten vierziger Jahren, Bildungspolitik – nicht aber gesellschaftliche und wirtschaftliche Modernisierung; die Geschichte albanischer Kader im „Bund der Kommunisten Jugoslawiens“, Veränderungen der Siedlungsstruktur durch Industrialisierung und Urbanisierung; Veränderungen der Stellung der Frauen in Teilsegmenten der Gesellschaft; Migrationen von Albanern innerhalb Jugoslawiens, um nur einige kaum bearbeitete Themen zu nennen)¹⁰.

Nun zur eigenen Standortbestimmung: in einem Aufsatz zum Verhältnis albanischer und nichtalbanischer Anthropologen hat die Anthropologin Stefanie Schwandner Sievers das drastische Bild von „Jungfrauen und Elefanten“ verwendet¹¹. Mit Elefanten meint sie die nichtalbanischen Forscher, die zwar internationale Methoden anwenden, im „Porzellanladen der albanischen Geschichte“ aber oft kulturelle und mentale Sensibilitäten ihrer albanischen Kollegen verletzen, und zwar gegen ihren Willen; „Jungfrauen“ soll die Lage der albanischen Forscher umschreiben, die faktographisch sehr kompetent sind und deren Detailwissen in der Regel besser ist als jenes nichtalbanischer Wissenschaftler, die aber mit

⁹ D. Egro, *Historia dhe ideologjia. Një qasje kritike studimeve osmane në historiografinë moderne shqiptare (nga gjysma e dytë e shek. XIX deri më sot)*. Tirana 2007.

¹⁰ Ein Blick in die einschlägigen Zeitschriften wie den *Gjurmime albanologjike* oder neuerdings *Albanologji* bestätigt diesen Eindruck.

¹¹ S. Schwandner-Sievers, „Jungfrauen“ und „Elefanten im Porzellanladen“: Zur internationalen Herausforderung der albanischen Ethnologie im Postsozialismus, in: O.J. Schmitt – E.A. Frantz (Hrsg.), *Albanische Geschichte – Stand und Perspektive der Forschung*. München 2009, 187 – 214.

internationalen Methoden- und Theoriediskussionen oftmals weniger vertraut sind (wobei sich hier quer durch Generationen erhebliche Unterschiede ausmachen und selbstverständlich aus Ausnahmen feststellen lassen). Das Bild stellt eine Verallgemeinerung dar, und zwar auf beiden Seiten. Doch wer wie der Vortragende selbst in die Lage gekommen ist, dass ihm mangelnde Sensibilität vorgeworfen worden ist, ja sogar die bewusste Absicht, zu beleidigen und herabzusetzen, muss, wenn er sich weiterhin zu seinem Studiengebiet äußert, sich mit diesen Reaktionen kritisch und auch selbstkritisch auseinandersetzen. Ohne auf den konkreten Fall eingehen zu wollen, den der Schreiber als Objekt wie (nur teilweise) Beteiligter der Debatte naturgemäß subjektiv einschätzen würde, ist festzuhalten, dass in albanischen Geschichtsdebatten Ausländer oft als Zeugen, bisweilen gar als Schiedsrichter angerufen werden, auch wenn sie diese Rolle nie angestrebt haben¹². Lang ist oftmals in albanischen Publikationen die Reihe jener ausländischen Historiker, die in die beiden Kategorien „gut“ oder „böse“ eingeordnet werden: als „gute Historiker“ gelten unabhängig von ihrer wissenschaftlichen Qualität jene, die das bestätigen, was als offizielle albanische Sichtweise gilt. Wer dies nicht oder nur teilweise übernimmt, wird in die zweite Kategorie eingereiht. Dieses Freund-/Feind-Denken geht bisweilen soweit, dass die Schriften eines als positiv bewerteten Autors gar nicht richtig gelesen werden. Milan von Šufflay etwa, der als Beispiel einer positiv bewerteten Figur gelten darf, was auch mit seinem tragischen Tod zu erklären ist, hat das Bild eines multiethnischen albanischen Mittelalters und einer serbisch-albanischen Symbiose entworfen, das so in der gängigen albanischen Geschichtsdarstellung, der oberflächlichen Verehrung für den Verfasser zum Trotz, kaum irgendeinen Niederschlag gefunden hat¹³. Auch der Begründer der Albanologie, Johann Georg von Hahn, wird oft genannt, aber kaum gelesen¹⁴. Hinzu kommt, dass, wie gezeigt, Geschichtsforschung im albanischen Kontext stets eng mit politischen Interessen verwoben war und es bis heute in den albanischen Gesellschaften keine von bisweilen massiver politischer Einflussnahme freie Geschichtsforschung möglich war, abgesehen von der Tatsache, dass viele Historiker selbst eine nationalpolitische Funktion für sich in Anspruch nahmen, um so ihren gesellschaftlichen Rang zu legitimieren. Dieses Bild von Geschichtsforschung wird oftmals auf nichtalbanische Wissenschaftler übertragen, denen eine Bedeutung zugemessen wird, die sie in ihren Herkunftsgesellschaften nicht besitzen. Gewiss prägen sie über ihre Veröffentlichung Meinungen, aber das sind Meinungen zu Themen, die in ihren Herkunftsgesellschaften (also zum Beispiel in Großbritannien, Deutschland oder

¹² M. Schmidt-Neke, Skanderbegs Gefangene. Zur Debatte um den albanischen Nationalhelden. *Südosteuropa* 58/2 (2010) 273–302.

¹³ Besonders M. v. Šufflay, *Srbi i Arbanasi. Njihova simbioza u srednjem vijeku*. Nachdruck Zagreb 1991; M. v. Šufflay, *Städte und Burgen Albaniens hauptsächlich während des Mittelalters* (Akademie der Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Klasse Denkschriften Bd. 63 1. Abhandlung). Wien 1924.

¹⁴ Dies gilt auch für die albanische Übersetzung: Johan (sic) Georg von Hahn, *Studime shqiptare*. Tirana o.J.

Österreich) von sehr marginaler Bedeutung sind. Dieses Spannungsfeld von Marginalität im Herkunftsgebiet und großer Aufmerksamkeit im Forschungsgebiet stellt für diese Wissenschaftler auch eine Gefahr dar, nämlich jene, dass sie Anerkennung in ihrem Forschungsgebiet suchen, sei es durch Anpassung an die Erwartungshaltung, die ihnen entgegengebracht wird (so geschehen u.a. in der VR Albanien)¹⁵, oder durch übertriebene Abgrenzung und zugespitzte Kritik. Die nichtalbanischen Forscher haben sich dieses Dilemma vor Augen zu halten und es auch explizit zu machen. Ihre albanischen Kollegen andererseits sollten andere Meinungen nicht als Fundamentalkritik oder gar als politisch motiviert betrachten, sondern als Beitrag zu einem wissenschaftlichen Prozess, der stark von der Dialektik konkurrierender wissenschaftlicher, d.h. durch Evidenz und Argumente gestützter Ideen besteht.

Wenn hier ich hier Überlegungen zu albanischer Geschichte und Balkangeschichte spreche, so verstehe ich dies als Beitrag zur Diskussion. Wenn ich dabei einige Entwicklungen kritisch betrachte und Forschungsprobleme anspreche, bei denen ich mit gängigen Interpretationen der albanischen Forschung nicht übereinstimme, so ist dies als Anstoss zur wissenschaftlichen Debatte – nicht Polemik! – zu verstehen. Vor allem aber verstehe ich mich nicht als „Ausländer“ oder „Fremder“, sondern als Kollege unter Kollegen. Die Dichotomie in „Unsrige“ und „Ausländer“, die auch im albanischen Wissenschaftsgebrauch anzutreffen ist, erweist sich für die Entwicklung der Forschung als wenig hilfreich – Wissenschaft ist seit jeher international, verbunden sind die Wissenschaftler durch ein gemeinsames Interesse, in diesem Falle an albanischer und südosteuropäischer Geschichte. Bricht man diese Dichotomie auf, dann verringert man auch das Potential an Missverständnissen, die entstehen, wenn beide Seiten meinen, die andere wollten ihre Meinungen oktroyieren. Wissenschaftlicher Hauptantrieb– und auch das Motiv, diesen Text zu verfassen – ist für mich das Interesse an albanischer Geschichte in einem weiteren räumlichen Kontext, aber auch die Überlegung, dass eine verstärkte Internationalisierung der albanischen Historiographien neue Horizonte der Forschung eröffnen, aber auch den Weg aus viel begangenen Sackgassen, so meine persönliche Einschätzung, hinaus weisen kann.

Im folgenden möchte ich das Thema des Aufsatzes genauer erörtern, und somit albanische Geschichte als Balkangeschichte diskutieren. Geschichte wird in den beiden Dimensionen Raum und Zeit untersucht. Diese grundlegende Feststellung ist so allgemein anerkannt, dass die genaue Abgrenzung beider Dimensionen explizit selten erfolgt. Die „*Historia e popullit shqiptar*“ setzt schlicht mit der Darstellung einer Entwicklung in Raum und Zeit ein, die beide als bekannt vorausgesetzt werden. Es gibt kaum albanische Arbeiten, die sich mit beiden Dimensionen bewusst auseinandersetzen – eine Ausnahme bilden gerade die Schriften jenes Mannes, der nach 1945 die ideologischen Vorgaben entwickelte,

¹⁵ Welche ausländischen Historiker im nationalstalinistischen Albanien genehm waren, lässt sich aus den Fussnoten der „*Studime historike*“ unschwer ablesen.

Aleks Buda, dessen Denken bis heute nachwirkt und dessen problematisches Schaffen, dessen Stellung als Spitzenrepräsentant des nationalstalinistischen Systems nicht in Frage gestellt wurden, was angesichts der Stellung seiner Schüler im republikanischen Geschichtsbetrieb wenig erstaunt¹⁶. Was aber ist der Raum albanischer Geschichte? Das „ethnische“ oder „natürliche“ Albanien, wie es Albaner bisweilen mit positiver Konnotation nennen, also das „Groß-Albanien“ – mit negativer Begriffsbedeutung – vieler Nichtalbaner? Das „Albanien der vier Vilayets“? Das *Illyricum*, dessen Gebiet angeblich durch feindliche Nachbarn auf ein Restgebiet zurückgedrängt wurde, so eine These Eqrem Çabejs¹⁷?

Was in all diesen Raummodelle auffällt, ist ihre Statik: von der Altsteinzeit bis heute wird ein wenig veränderlicher Rahmen mit Geschichte gefüllt¹⁸. Mit Ausnahme von Çabejs Deutung fehlt räumliche Veränderung, und wenn, dann wird sie wie bei Çabej als negativ angesehen und als Verlustgeschichte gedeutet. Die Historiographie der VR Albanien hat zunächst das Staatsgebiet als Betrachtungsraum definiert, dies aus politischen Gründen, und so eine „Geschichte Albanien“ erarbeitet. Nach 1991 wurden die Manuskripte umgearbeitet und ergänzt und als „Geschichte des albanischen Volkes“ vorgelegt. Dass eine Definition des Raumes unterblieb, zeitigte bemerkenswerte Folgen: das Narrativ blieb eines, das auf Adria-Albanien abgestimmt war, ergänzt um einige Fallbeispiele aus dem Kosovo. Im vierten Band der „*Historia e popullit shqiptar*“ wurde die Geschichte des Kosovo unter jugoslawischer Herrschaft zwar aufgenommen, doch ließ man die Albaner in den anderen jugoslawischen Teilrepubliken weitestgehend beiseite; sie fehlten auf der geistigen Landkarte (*mental map*) der Verfasser, für die albanische Geschichte aus einem Mutterland und albanischen Gebieten ausserhalb desselben besteht, wobei die letzteren weniger Bedeutung für die Nationalgeschichte aufweisen als der Nationalstaat. Dies hängt nicht nur, aber auch damit zusammen, dass es im Albanischen bis heute keine Terminologie gibt, um für das 20. Jhd. zwischen den Albanern innerhalb und außerhalb des Nationalstaates zu unterscheiden und ihre Siedlungsräume zu benennen. Der meinungsstarke Tiranaer Publizist und Philologe Adrian Vehbiu schlug vor kurzem eine Unterteilung der

¹⁶ O.J. Schmitt, Genosse Aleks und seine Partei oder: Zu Politik und Geschichtswissenschaft im kommunistischen Albanien (1945–1991), in: Markus Krzoska- Hans-Christian Maner (Hrsg.), *Beruf und Berufung. Geschichtswissenschaft und Nationsbildung in Ostmittel- und Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert*. Münster 2005, 143–166.

¹⁷ K. Clewing, *An den Grenzen der Geschichtswissenschaft: Albaner, Thraker und Illyrer*, in: M. Genesin – J. Matzinger (Hrsg.), *Albanologische und balkanologische Studien. Festschrift für Wilfried Fiedler*. Hamburg 2005, 215–225.

¹⁸ Diesem wirklich klassischsten aller nationalhistoriographischen Schemata folgt die *Historia e popullit shqiptar*. Bd. 1. Tirana 2003. Dabei wird nicht einmal versucht, die Methode zu erklären. Der erste Satz entbehrt daher nicht einer unfreiwilligen Komik (S. 23): „*Historia e shoqërisë njerëzore fillon që në kohën kur nga kopeja e majmunëve antropoidë u formuan grupet e para të njerëzve primigjenë. Kjo ndarje e njeriut nga bota e kafshëve u krye nëpërmjet një proces shumë të gjatë, të ndërlikuar dhe të papërsitëritshëm*“.

Albaner in *shqipëritaret* (etwa: Albanien-Albaner) und Kosovaren vor¹⁹, doch die Subsummierung aller Albaner des früheren Jugoslawien unter den Oberbegriff „Kosovaren“ wird den soziokulturellen Unterschieden zwischen Ulcinj/Ulqin und Kumanovo/Kumanova, zwischen den Tosken im heutigen Makedonien und den Gegen in Bujanovac/Bujanovc nicht gerecht. Dass auch andere Historiographien vor solche Probleme gestellt waren, sei hier nur erwähnt; so unterschied man vor 1918 im Italienischen zwischen „regnicoli“, d.h. Bürgern des Königsreichs Italiens und Italienern in den „unerlösten Gebiete“ (*terre irredente*), und auch im Deutschen wurde von „Reichsdeutschen“ im Deutschen Reich und „Auslands- oder Volksdeutschen“ außerhalb der Grenzen gesprochen, wobei in beiden Fällen vom Konzept eines Mutterlands und von Ko-Nationalen außerhalb desselben ausgegangen wurde.

In der Perspektive von Tirana besteht jenseits der Grenzen als Raumeinheit Kosovo, nun als zweiter faktisch albanischer Staat; die anderen Albaner sind in dieser Sichtweise kaum oder gar nicht existent, wie erwähnt mit Ausnahme der Çamen. Fehlt schon ein Begriff für die Albanien-Albaner, so wurde selten über eine Terminologie für die Albaner außerhalb der Grenzen im Sinne einer Binnendifferenzierung der albanischen Gesellschaften (nicht der politisierten Schaffung einer zweiten albanischen Nation) diskutiert: Ex-Jugoslawien-Albaner würde zwar auf deren Prägung durch die beiden Jugoslawien hinweisen, ist aber durch den Bezug auf eine abgeschlossene und zudem relativ kurze Epoche wenig sinnvoll – denn eine albanische Geschichte muss auch fragen, ob sich die Albaner an der Adria und jene vom Amselfeld und im Vardartal nicht schon vor 1912 durch regionale Unterschiede auszeichnen – oder ob erst im 20. Jhd. soziokulturelle Differenzen besonders durch die Zugehörigkeit zu zwei unterschiedlichen ideologischen Systemen nach 1945 ausgebildet wurden. Da Vehbius Vorschlag wie gezeigt die Albaner außerhalb Albaniens, die nicht Kosovaren sind, auslöst, würde ich zur Diskussion stellen, ob man nicht die Geographie stärker zum Kriterium macht und von Albanern westlich und östlich der Berge spricht und damit das Siedlungsgebiet an Adria und ionischem Meer einerseits, die kontinentalen Gebiete andererseits meint. Damit entginge man auch einer weiteren Schwierigkeit, nämlich festzulegen, wo im Norden, Osten und Südosten albanische Geschichte endet.

Denn die Liste der vergessenen bzw. nur am Rande erwähnten Albaner in der „*Historia e popullit shqiptar*“ ließe sich unschwer fortsetzen: was ist mit der lange Zeit größten albanischen Siedlungskonzentration, dem Ort, an dem noch im frühen 20. Jhd. vermutlich mehr Albaner als an irgendeinem Ort im heutigen Albanien oder Kosovo lebten, nämlich Istanbul? Meines Wissens gibt es keine größere wissenschaftliche Arbeit zum „albanischen Istanbul“ (wohl aber zum griechischen, bulgarischen, jüdischen usw. Istanbul), genauer der Verwobenheit der Stambuler Albaner mit der Gesellschaft der Reichsmetropole? Warum werden die Arbëresh

¹⁹ A. Vehbiu, Mjafton dëshira. <http://www.shekulli.com.al/shekulli/2012/02/16/mjafton-deshira/> (zuletzt abgerufen am 26.3.2012).

und – oft verkürzt und einseitig national vereinnahmt – die Arvaniten in die Nationalgeschichte integriert, weniger aber all die albanischen Soldaten und Beamten von der nördlichen Moldau bis nach Jemen zu Zeiten des Osmanischen Reiches, und zwar in ihrer Eingebundenheit in die jeweiligen regionalen Zusammenhänge?

Es stellt sich also die Frage, wie mit einem Grundphänomen albanischer Geschichte umgegangen wird: die Veränderlichkeit des Raumes, in dem sich albanische Geschichte ereignet, und die Bewegung von Albanern im historischen Raum. Migration wird im Falle von Arbëreshen und Arvaniten in das Narrativ aufgenommen; andere Formen der Migration entweder politisiert interpretiert oder nicht beachtet. Beginnen wir mit letzteren: Arbeitsmigration²⁰, vom *gurbet* bis zu den dauerhaften Migrationen seit dem frühen 20. Jhd. gehören zu den Grundkonstanten albanischer Geschichte, erscheint aber kaum in den Forschungen, erst recht nicht den Überblicksdarstellungen – die neue Diaspora in Mittel- und Westeuropa wird im wesentlichen nur aufgrund ihrer nationalpolitischen Rolle wahrgenommen und als von Assimilation bedrohter Teil der Nation dargestellt²¹. Migrationen wiederum, die zur Veränderung ethnischer Verhältnisse auf dem Balkan geführt haben, sind in der Forschung sehr stark politisiert, wie aus der Geschichte des Kosovo oder der jüngsten Diskussion um die makedonische Enzyklopädie bekannt ist. In beiden Fällen verhindern ideologisch verhärtete Debatten die anspruchsvolle Interpretation textlicher, linguistischer und anthropologischer Befunde, da die Befürchtung besteht, ethnopolitische Konkurrenten könnten daraus argumentative Vorteile in heutigen politischen Debatten ziehen.

Wie die internationale Forschung festgestellt hat, war die Mobilität auf dem Balkan stets groß, und davon macht keine ethnische Gruppe eine Ausnahme, auch wenn diese Aussage politisch in manchen Gruppen unerwünscht ist. Wer einmal die Untersuchungen im *Srpski etnografski zbornik* aus dem ersten Drittel des 20. Jhd.s gelesen hat, die Arbeiten zu „Siedlung und Herkunft der Einwohner“, wird der enormen Mobilität der serbischen Gesellschaft im 18./19. Jhd. und der geringen Kontinuität der Siedlung gewahr²². Wer neuere osmanistische Arbeiten zur

²⁰ K. Kaser – R. Pichler – Stephanie Schwandner Sievers (Hrsg.), *Die weite Welt und das Dorf. Albanische Emigration am Ende des 20. Jahrhunderts*. Wien – Köln – Weimar 2002.

²¹ So H. Islami, Diaspora, in: R. Ismajli – M. Kraja (Hrsg.), *Kosova. Vështrim monografik*. Prishtina 2011, 149–157, so S. 153; alle Abbildungen illustrieren die politische Dimension der Diaspora, andere Dimensionen (Arbeitswelt, Familienleben, Integration in die aufnehmenden Gesellschaften u.a.) erhalten schon visuell deutlich weniger Aufmerksamkeit. In der *Historia e popullit shqiptar* Bd.1 behandelt ein kurzes Kapitel Wanderungsbewegungen als Reaktion auf die osmanische Eroberung (S. 478–480). Bd. 4 beschreibt die „Emigration nach dem Krieg“ fast ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der politischen Geschichte (S. 261–273), was angesichts der nach 1945 fast zum Versiegen kommenden Migration eine gewisse Berechtigung hat; im Falle der Albaner in Jugoslawien wird auf den Begriff „Migration“ weitgehend verzichtet und von „Vertreibungen“ gesprochen (S. 401–406); zweifellos kommt der Politik Jugoslawiens eine bedeutende Rolle zu, doch fehlt eine Analyse der albanischen Gastarbeiter in einem gesamtjugoslawischen Kontext, ebenso eine Einordnung ihrer sozialen und kulturellen Stellung zwischen Aufnahmegesellschaften und Herkunftsregion.

²² H. Sundhaussen, *Geschichte Serbiens 19–21. Jahrhundert*. Wien – Köln – Köln 2007, 46–53.

Bevölkerungsgeschichte des Balkans liest, wird die Behauptung der Immobilität, Siedlungskontinuität und unbedingten Autochthonität einer Gruppe schwerlich in ihrer vollen Gänzen übernehmen können²³. Ein Beispiel soll dies veranschaulichen: nach 1520 verschwanden im bulgarischen Plovdiv 20% der muslimischen Bevölkerung, auch in anderen Teilen des Balkans ging die muslimische Bevölkerung rapide zurück, Zentralserbien mit einer mehrheitlich orthodoxen Bevölkerung erlebte einen weitgehenden demographischen Kollaps mit einem bis zu 60% – Bevölkerungsverlust in wenigen Jahren. Weder Epidemien noch Kriege erklären dies – vielmehr hatte nach der osmanischen Eroberung Ungarns 1526/1541 der Sultan muslimische Siedler nach Belgrad und Ungarn umgesiedelt, und tausende orthodoxe Serben wanderten nach Ungarn, da sie dort weniger Steuern zahlten. An ihrer Stelle erschienen in Zentralserbien neue Bewohner, deren Herkunftsgebiete in Bulgarien, Makedonien, Griechenland und Albanien lagen – aus Kruja und Dibra; in der nahije Boban siedelten so um 1600 Albaner, Griechen und Bulgaren. Die Migration von Albanern entlang der Via Egnatia, eine weitere wichtige Wanderoute im Balkan, in den südmakedonischen, thrakischen und bulgarischen Raum ist als Faktum zwar bekannt, aber kaum im historischen Zusammenhang erforscht²⁴. Ähnliches gilt für Albaner in Anatolien – 1487 schon lebten deportierte Albaner im nordostanatolischen Trabzon²⁵.

Wo beginnt also und wo endet albanische Geschichte im Raum? Eine Antwort stammt von einem sehr frühen Darsteller albanischer Geschichte, von Jakob Philipp Fallmerayer: er sprach von einem historischen Raum Albanien zwischen dem Golf von Arta und dem See von Shkodra, aber ohne Kosovo und anderen binnenbalkanische Gebiete. Diese historische Region war in weiten Strecken mehrheitlich, aber nicht ausschließlich von Albanern bewohnt und wies breite ethnisch gemischt Grenz- und Übergangsgebiete auf. Daneben, so Fallmerayer, geschieht albanische Geschichte auch außerhalb dieser Region, d.h. zu seiner Zeit (1860) im osmanischen Reich, den damals jungen Balkanstaaten, der mittelalterlichen Diaspora. Fallmerayers Überlegung löst albanische Geschichte von der ausschliesslichen Konzentration auf ein kompaktes Siedlungsgebiet. Denn dieses hat die albanische Historiographie wie so viele Nationalhistoriographien vor allem im Blick. Nicht ethnisch homogene und klar durch Grenzen definierte über

²³ Zur laufenden Diskussion: J. Matzinger – P.M. Kreuter, *Mythen und Fakten zur Ethnogenese und „frühen Heimat“ der Albaner. Historische und sprachhistorische Aspekte. Arbeitstagung am Südost-Institut, Regensburg, 24. April 2009* (Ms.); *Albanische Übersetzung: Mite dhe fakte rreth etnogenezës dhe „Atdheut të hershëm“ të shqiptarëve. Aspekte historike dhe gjuhësore diakronike*. Hylli i dritës 2009/3, 154–165

²⁴ D. Amedoski, *Demografske promene u nahiji Boban kao primer depopulacije Rumelije u 16 veku*. Istorijski časopis 59 (2010) 225–242; oder aus der Fülle der Schriften Machiel Kiels: Das türkische Thessalien. Etabliertes Geschichtsbild versus osmanische Quellen, in: R. Lauer – P. Schreiner (Hrsg.), *Die Kultur Griechenlands in Mittelalter und Neuzeit*. Göttingen 1996, 109–196; zum Mittelalter: A. Ducellier – B. Doumerc – Brunehilde Imhaus – J. de Miceli, *Les chemins de l'exil. Bouleversements de l'Est européen et migrations vers l'Ouest à la fin du moyen âge*. Paris 1992.

²⁵ Irène Beldiceanu-Steinherr, *L'exil à Trébizonde d'une quarantaine de combattants albanais à la fin du XV^e siècle*, in: Ch. Gasparis (Hrsg.), *The Medieval Albanians*. Athen 1998, 349–369.

die Zeiten hinweg statische Räume, sondern das Modell eines nur tendenziell homogenen Kernraums und einer weiten entgrenzten Raumwelt lassen sich aus Fallmerayers Aussagen ableiten. Zu einer albanischen Geschichte gehören nicht nur die Albaner im heute weitgehend geschlossenen Siedlungsgebiet, sondern auch Albaner in Istanbul und Trabzon, Albaner in osmanischen Diensten in der Moldau und auf der arabischen Halbinsel, in Bosnien wie in Thrakien. Und um diese weiter gefasste albanische Geschichte einzuordnen, reicht das Paradigma der bloßen Nationalgeschichte nicht aus, was sich allein schon dadurch zeigt, dass die existierende Nationalgeschichte diese Gruppen entweder weglässt oder als isolierte Verlängerung eines „Mutterlandes“ betrachtet. Nationalgeschichten neigen allgemein zum Autismus, die albanische aber ganz besonders, denn sie ist unter den Bedingungen eines totalitären Regimes entstanden, das sich und die von ihm beherrschte Gesellschaft bewusst von der Außenwelt isolierte²⁶. Diese Selbstisolierung potenziert im albanischen Fall die jeder Nationalhistoriographie inhärente Gefahr der Selbstreferentialität. Albanische Geschichte ergänzend auch als Balkangeschichte zu verstehen, würde hingegen die Einbettung in weitere Zusammenhänge ermöglichen, auch weil Balkangeschichte ihrerseits Teil weiterer Kontexte ist, europäischer wie vorderasiatischer.

Beginnen wir mit einem Beispiel aus der mittelalterlichen Migration, den Arvaniten: ihre Rolle beim Aufbau des griechischen Staates wird in heutiger albanischer Sicht oftmals für die albanische Geschichte beansprucht. Nun hat umgekehrt die griechische Forschung oftmals die Rolle der Arvaniten unterschlagen und eine ethnische Homogenität des Aufstands von 1821 behauptet, die realiter nicht bestand; doch wird in der albanischen Forschung selten ausgeführt, dass sich die Arvaniten in jeder politisch relevanten Hinsicht religiös und kulturell als orthodoxe Christen und damit als Griechen empfanden. Der britische Byzantinist Romilly Jenkins²⁷ hat in den 1960er Jahren auf den albanisch-vlachischen Teil der griechischen Nation hingewiesen, was in Griechenland Ablehnung hervorrief, aber auch im albanischen Kontext auf Widerspruch stoßen müsste, da ein inneralbanischer religiöser Gegensatz – die orthodoxen Arvaniten kämpften 1821 gegen muslimische (und auch katholische) Albaner – der Vorstellung der religiösen Toleranz und Indifferenz zuwiderläuft²⁸. Die Arvaniten,

²⁶ Zum Problem der Nationalgeschichte am serbischen Beispiele s. Sundhaussen, *Geschichte Serbiens 14ff.*, dessen Untersuchungszeit freilich mit der Existenz eines serbischen Staates zusammenfällt. Dieses Vorgehen ist auch auf den albanischen Fall anzuwenden, freilich mit einer Zeitverschiebung von rund einem Jahrhundert. Diese Zeitverschiebung sollte aber nicht nur im Sinne einer „Verspätung“ der albanischen Nationsbildung betrachtet werden.

²⁷ R. Jenkins, *The Dilessi Murders. Greek Brigands and English Hostages*. London 1961; vgl. Auch ders., *Byzantium and Byzantinism*. Cincinnati 1963; R. Tzanelli, „Haunted by the ‘Enemy’ Within: Brigandage, Vlachian/Albanian Greekness, Turkish ‘Contamination’, and Narratives of Greek Nationhood in the Dilessi/Marathon Affair (1870)“. *Journal of Modern Greek Studies* 20/1 (2002) 47–74. Vgl. auch den Nachruf auf Jenkins von C. Mango, *Romilly James Heald Jenkins (1907–1969)*. *Dumbarton Oaks Papers* 23/24 (1969/1970) 7–13.

²⁸ Sehr gut herausgearbeitet ist die komplexe sprachlich-religiöse-soziale Schichtung in Epirus bei V. Psimili, *Suli kai Suliotes*. Athen 2005.

deren großes demographisches Gewicht im heutigen Griechenland die Osmanistik herausgearbeitet hat, sind Teil größerer balkanischer Migrationsbewegungen; sie unterschieden sich sozioökonomisch, in Landwirtschaft und Siedlungsweise (kleinere Dorfgrößen), von der griechischen Bevölkerung, nicht aber in Konfession oder als Alteritätspartner, demgegenüber sie sich abgegrenzt hätten (solche „Andere“ waren für die Arvaniten damals aber albanischsprachige Katholiken und Muslime; dass Mirditen gegen Arvaniten kämpften, dass Markos Botsaris/Marko Boçari von einem katholischen Albaner getötet wurde, gehört in dieses Bild). Eine isolierte Betrachtung albanischer Zuwanderer im Moravatal, im heutigen griechischen Makedonien oder Thrakien würde nicht jene gesellschaftlichen und kulturellen Prozesse erklären, denen sie unterworfen waren. Die Istanbul Albaner bildeten zwar statistisch bis in die 1920er Jahre mutmaßlich die größte albanische Stadt, doch bildeten sie keine Enklave am Bosphorus, sondern waren, welcher Konfession sie auch waren, in andere soziokulturelle Zusammenhänge integriert. Auch wird im Geschichtsverlauf eine statische Auffassung von Siedlung und ethnischer Identität den historischen Dynamik nicht gerecht: warum werden einige Frashëri in Istanbul Vordenker der Nationalbewegung und ein anderer – freilich in einer nachfolgenden Generation – der erste Präsident von Galatasaray Istanbul? Zwar erwähnt die albanische Forschung die große Zahl albanischstämmiger Großwesire und Beamter, doch wird selten gefragt, in welche sozialen Zusammenhänge sie im osmanischen Reich eingebunden waren – man denke etwa an albanisch-bosnische Berührungen im muslimischen Milieu auf dem Balkan; oder an albanisch-bosnische Berührungen im katholischen Milieu (bis hinauf zu Gjergj Fishta oder Ndre Mjeda).

Nicht nur Mittelalter und osmanische Epoche übersteigen die Möglichkeiten einer *exklusiven* Nationalgeschichte, erst recht gilt dies für die Zeit albanischer Staatlichkeit seit 1912: die Konzentration auf den Staat, zumal nur auf den einen, verstellt den Blick auf andere Dynamiken. Boston etwa ist Synonym für die *Vatra* und die US-Albaner zu Beginn des 20. Jhd.s werden damit Teil der Nationalbewegung behandelt; bisweilen werden auch Istanbul, Bukarest oder Sofia im Zusammenhang einer auf das Kulturelle konzentrierten Geschichtsschreibung zur „Rilindja“ behandelt, aber in anderen Zusammenhängen die starken Migrationen im 20. Jhd. vor allem dann wahrgenommen, wenn sie Teil kriegerischer Ereignisse bzw. Folge starken staatlichen jugoslawischen Druckes sind: als Flucht und Vertreibung der eigenen Gruppe. In der VR Albanien war Emigration verboten und Binnenmigration stark reguliert; die Diaspora wurde teilweise als ideologischer Feind angesehen. Die Historiographie spiegelt dies immer noch wieder. Balkangeschichte aber ist Migrationsgeschichte, so formulierte es der Berliner Historiker Holm Sundhaussen²⁹; auch europäische Geschichte ist, auch in der Neuzeit, von massiven freiwilligen

²⁹ Holm Sundhaussen, *Geschichte Südosteuropas als Migrationsgeschichte. Eine Skizze*. Südost-Forschungen 65/66 (2006/2007) 422–477.

und erzwungenen Migrationen geprägt³⁰. Eine einseitige Konzentration auf Zwangsmigration hingegen verdeckt die gerade in der neueren albanischen Geschichte gerade ökonomisch so bedeutsame Emigration – diese aber kann nicht als reine Verlängerung nationaler Geschichte betrachtet werden, da Albaner in ihren Aufnahmegesellschaften mit ihrer neuen Umgebung in unterschiedlicher Intensität interagieren.

Als methodologischer Zugang zu der hier geschilderten Problematik bietet sich das Konzept der transterritorialen Geschichte an, die Gemeinschaften auch über räumliche Distanz hinweg als Forschungsobjekt betrachtet, deren Mitglieder stark kommunizieren, aber auch in ihren jeweiligen räumlichen Kontexten zu sehen sind. Auf diese Weise werden Albaner in Anatolien, Jemen und Bosnien zur osmanischen Zeit, Albaner in Nordamerika, der Schweiz oder Italien im 21. Jhd. Teil einer albanischen Geschichte und zugleich weiterer historischer und räumlicher Zusammenhänge.

Bis zu diesem Punkt wurde ein weiterer Kernbegriff nicht definiert, der nur auf den ersten Blick selbstverständlich ist: „Albaner“. Die meisten albanischen Forscher gehen implizit von einem ethnischen Kontinuum und diskutieren die internationale Forschung zu Nationsbildung und nationaler Identität nicht. Diese ist durchaus nicht einheitlich und weist eine große Dynamik auf. Es geht also nicht darum, sich einem Theoretiker anzuschließen, sondern sich mit den vielfältigen Theorien explizit auseinanderzusetzen. In jüngster Zeit hat sich die Forschung zu vormodernen Identitätsmustern auf dem – osmanischen – Balkan intensiviert und gezeigt, dass viele Ethnonyme alles andere als einheitlich sind. Um mit einem nichtalbanischen Beispiel zu beginnen? Was bedeutet im 18. Jhd. im bulgarischen Sprachgebrauch der Terminus „gräk“ (Grieche)? Er kann einen Sprecher der griechischen Sprache bezeichnen – aber auch einen Bulgaren, der nicht Griechisch spricht, aber in einer Stadt und damit „auf griechische Weise“ lebt und sich von Menschen, die „Bulgare“ genannt werden, jedoch auf dem Dorf siedeln, abgrenzt: das vermeintlich eindeutige Ethnonym bezeichnet also auch soziokulturelle Differenz innerhalb derselben Sprachgruppe. Ebenso ist ein Vlache nicht notwendigerweise ein Sprecher des Aromunischen, sondern ein Mensch, der auf „vlachische Weise“, d.h. als Hirte, lebt; die orthodoxen Arnauten in der Walachei des 17. Jhd.s konnten albanophon sein oder Menschen, die auf „arnautische Weise“ lebten, d.h. als Polizisten oder Soldaten dem walachischen Fürsten dienten³¹. Ein Ethnonym weist auch soziokulturelle Dimensionen auf – Städter, Hirte, Bauer, Bewaffneter. Es verweist aber auch auf Herkunftsgebiete, die nicht immer sprachlich homogen waren. In mittelalterlichen Quellen bezeichnet Albaner daher ethnische Albaner, Menschen aus Albanien und Menschen, die auf „albanische

³⁰ K.J. Bade . P.C. Emmer – L. Lucassen – J. Oltmer (Hrsg.), *Enzyklopädie Migration in Europa vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Paderborn u.a. 2007.

³¹ Ph. Detrez, Understanding the Pre-Nationalist Balkans: The „Romaic“Community, in: P.M. Kitromilides – Anna Tabaki (Hgg.), *Greek-Bulgarian Relations in the Age of National Identity Formation*. Athen 2010, 21-69.

Weise“ lebten und von ihrer Umwelt so kategorisiert wurden. Dass sprachliche Unterschiede den Gemeinschaften bewusst waren, wird aber von der neueren Forschung deutlicher herausgearbeitet: die Albaner benennen ihren südslawischen Alteritätspartner mit dem alten Begriff „shkja“. Der Wechsel der Eigenbezeichnung „arbër“ zu „shqiptar“ im 18. Jhd. erfasste allmählich albanische Muslime wie auch Christen und weist auf ein Bewusstsein um die Besonderheit der eigenen Sprache hin³². Dies deutet auf ein sprachgestütztes Gemeinschaftsempfinden hin, das aber nicht ausschloss, dass fallweise Konflikte innerhalb dieser Gemeinschaft entlang von Religionslinien verliefen.

Diese kurzen Bemerkungen sollen zeigen, dass nicht einfach ein statisches Identitätsmodell einer ewig bestehenden Nation einerseits, konstruktivistische Theorien der internationalen Forschung andererseits einander gegenüberstehen – sondern dass die Quelleninterpretation zu neuen Deutungen führen kann. Dazu aber muss die Diskussion auch explizit geführt werden. Mit anderen Worten: es ist nach Epoche und Region differenziert zu klären, was das Ethnonym „Albaner“ bedeutet und welchen Veränderungen im Sinngehalt es unterworfen war, also etwa die Frage zu stellen, ob der Terminus „Albaner“ um 1800 wirklich dasselbe wie im Jahre 2012 bedeutet.

Diese Vorbehalte gegenüber einem undifferenzierten und über die Zeiten hinweg statischen Gebrauch von Ethnonymen dürfen aber nicht gleichsam zur Auflösung des Gegenstands führen. Wer albanische Geschichte als Balkangeschichte betreibt, verliert dadurch sein Objekt, die Albaner, die sich selbst als solche definierten und von ihrer Umwelt als solche wahrgenommen wurden, nicht aus den Augen – vor allem aber konstruiert er keinen Sonderfall: denn auch etwa griechische oder bulgarische Geschichte ist bei einer reinen Konzentration auf heutige Staats- oder Siedlungsgebiete nicht zu verstehen. Für Griechen wie Bulgaren war Istanbul lange wichtiger als Städte in den jeweiligen heutigen Staatsgebiete; Izmir und Trabzon gehören zur griechischen Geschichte, das im 19. Jhd. aufgeblühte Alexandria in Ägypten ist ein Ort griechischer wie albanischer Geschichte (die dort auch im orthodoxen Milieu verwoben sind), Odessa und Izmir waren im frühen 19. Jhd. für die bulgarische Kultur wichtiger als Sofia. Vielleicht kann man die vielfältige und komplex verwobene Balkangeschichte mit einem Teppich vergleichen, wobei der Nationalhistoriker sich für starke Stränge interessiert, diesen auch seine besondere Aufmerksamkeit schenkt, die danebenliegenden Stränge aber nicht außer Acht lässt. Nationalgeschichte soll also nicht gleichsam in einer Regionalgeschichte aufgelöst werden, sie soll aber durch eine breitere Kontextualisierung neue Erkenntnismöglichkeiten gewinnen. Zudem darf auch dieses Konzept nicht statisch auf die Geschichte angewendet werden, denn sonst liefe es Gefahr, ebenso starr zu bleiben wie eine klassische Nationalgeschichte. Denn ein entscheidender Wandel tritt mit der albanischen Staatlichkeit 1912 und der Schaffung einer Territorialeinheit Kosovo im sozialistischen Jugoslawien ein.

³² B. Demiraj, „Der Slawe“, *shqau, im Albanischen. Eine ethnolinguistische Fallstudie zu Herkunft und Aussagekraft einer Fremdbezeichnung*. Südost-Forschungen 65/66 (2006/2007) 406–421.

Auf das osmanische Reich als großregionale politische Einheit folgten konkurrierende Nationalstaaten, die im Innern neue Strukturen in Verwaltung, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur schufen mit dem Ziel einer nationalen Homogenisierung. Der Nationalstaat als Akteur, der Nationalstaat als Rahmen schafft auch für den Historiker eine neue Situation: im albanischen Fall kann man vom späten 14. Jhd. bis 1912 im wesentlichen Akteuren und Akteursgruppen im Rahmen des osmanischen Reiches folgen – und dieser Rahmen, der, wie gezeigt, Bezüge von Bosnien und der Moldau bis nach Nordafrika spannt, muss dabei sinnvollerweise berücksichtigt werden. Nach 1912 entsteht mit dem albanischen Nationalstaat eine neue Betrachtungseinheit – und zugleich die eingangs aufgeworfene Frage, wie mit den Albanern außerhalb dieses Staates in der Forschung umgegangen werden soll. Das Gedankenexperiment zu Beginn sollte darauf hinweisen, dass die Konstellation „Mutterland“ an der Adria und die „anderen Albaner“ in Südosteuropa und der Diaspora einer spezifischen historischen Entwicklung des 20. Jhd.s geschuldet ist, dass es aber keinen Grund gibt, dieses Modell auf die Zeit vor 1912 zu übertragen, also Albaner in Prizren oder Skopje zu „Anhängseln“ einer adriatisch-zentrierten albanischen Geschichte zu machen.

Zu einer derart kontextualisierten albanischen Geschichte gehört auch die Beschäftigung mit den Nachbarn, und zwar jenseits einer Geschichte nationaler Konflikte des 19.–21. Jhd.s, die einfach in die Vergangenheit zurückprojiziert werden. Ich gebe ein Beispiel, das in der kosovo-albanischen Geschichtsschreibung ambivalent betrachtet: die Frage nach der Konfession der Albaner im mittelalterlichen Kosovo. Seit Selami Pulahas Forschungen ist bekannt, dass die meisten Albaner im mittelalterlichen Kosovo orthodox waren; dies zeigte er anhand von albanisch-slawischen Mischnamen; auch seine Interpretation war national, denn so konnte er seine These aufstellen, dass viele Albaner serbisch-orthodoxe Namen trugen, hinter denen sich Albaner verbergen würden³³. Bisweilen wird aber auch davon ausgegangen, dass – wie in der Gegenwart – christliche Albaner Katholiken gewesen seien und nur Serben der Orthodoxie anhängen. Beide Zugänge weisen eine ideologische Komponente auf, da sie sich im Kontext einer modernen albanisch-serbischen Konkurrenz bewegen. Sie schließen sich aber gegenseitig weitgehend aus. Und sie schaffen weitere Probleme: wenn man Pulaha folgt und demnach die meisten Albaner im mittelalterlichen Kosovo orthodox waren, können dann die katholikenfeindlichen Bestimmungen in Zar Stefan Dušans *Zakonik* wirklich als gegen Albaner gerichtete ethnopolitische Maßnahme verstanden werden³⁴ (dies abgesehen von der Tatsache, dass wir außer dem

³³ Selami Pulaha, *Defter i regjistrimit të sanxhakut të Shkodrës i viti 1485*. 2 Bde. Tirana 1974.

³⁴ Z.B. P. Xhufi, *Probleme të marrëdhënieve të shiptarëve me shtetin serb të Nemanjidëve në gjysmën e parë të shek. XIV*, *Studime historike* 37 (2000), H. 3–4, 7–35, auch abgedruckt in ders., *Dilemat e Arbërit*. Tirana 2006, dort v.a. 273ff.; S. 276 wird die katholische Bevölkerung des serbischen Königreichs weitgehend mit dem albanischen Element gleichgesetzt. Dass nach Pjetër Bogdani im Kosovo der „albanische Glaube“ mit der katholischen Konfession gleichgesetzt wird, gehört als Phänomen nicht in das 14. Jhd. Die Zahl albanischer Katholiken im Kosovo lässt sich nicht quantifizieren; dass sie größer war als jene der Sachsen und Ragusaner ist eine Vermutung, die quellenmäßig nicht

Zakonik keine Quellen zu einer angeblichen Katholikenverfolgung im Kosovo, also zur Anwendung des Paragraphen kennen – im katholischen, albanisch geprägten Shkodra wurde er übrigens ebenso wenig angewendet wie im mehrheitlich slawisch-romanisch katholischen Kotor, und in den Bergwerksorten des Kosovo blühten katholische Gemeinden unbehelligt)? Und was sind überhaupt die Belege für einen nationalen serbisch-albanischen Gegensatz im Mittelalter? Die Frage der orthodoxen Albaner, die dem Patriarchat von Peć unterstanden bzw. in Gebieten des Erzbistums von Ochrid mit kirchenslawischer Liturgiesprache, ist noch wenig erforscht; gerade ein Vergleich mit den orthodoxen Albanern in Gebieten mit griechischer Liturgiesprache wäre besonders wichtig, um der komplexen Frage des regional unterschiedlich starken Islamisierung nachzugehen.

Ein ähnliches Problem ist die These, dass in der osmanischen Zeit im Kosovo islamischer Glaube und albanische Sprache gleichzusetzen seien, dass also orthodoxe Serben nicht in nennenswerter Zahl zum Islam übergetreten seien. Aus den Daten der osmanischen Steuerregister lässt sich dies aber nicht ohne weiteres ablesen. Und es widerspricht zumindest anthropologischen Forschungen, die zeigen, dass innerhalb von Glaubensgemeinschaften sehr wohl sprachliche Anpassungsprozesse erfolgen – im Falle der orthodoxen Albaner in Makedonien wird dies von der albanischen Forschung auch nicht bestritten. Im umgekehrten Falle aber tritt man das politisierte Terrain der Arnautashi-These – dass diese in ihrer absolutierten Form nicht zutrifft, ist wohl unbestritten – aber hat es im muslimischen Milieu tatsächlich keinerlei Sprachwechsel vom Serbischen (oder auch Makedonischen) zum Albanischen gegeben (zumal Sprachwechsel vom Türkischen zum Albanischen in jüngerer Zeit von Anthropologen erforscht wurden³⁵)? Die Forschungen zu Nationalitätenkonflikten in verschiedenen Regionen Europas haben gezeigt, dass die Grenzen zwischen den Gruppen oft weniger klar waren als angenommen. Dies bedeutet wiederum nicht, dass die ethnischen Gruppen als solche gänzlich dekonstruiert werden, doch dass die Vorstellung einer statisch-diachronen Existenz mit klaren Grenzlinien dem „anderen“ gegenüber kritisch betrachtet wird. Wie in der Diskussion um den Raum albanischer Geschichte sollte so untersucht werden, ob man nicht auch Albaner werden konnte – die jüngst von Ylber Hysa untersuchten albanisierten Afrikaner im osmanischen Ulqin sind wohl nur das augenfälligste Beispiel – oder warum es die weit verbreitete Vorstellung gibt, dass man Albaner eigentlich nur durch Geburt, nicht aber durch Akkulturation werden könne³⁶. Die Geschichte derartiger

erhärten werden kann. Der Schluss, der *Zakonik* habe sich gegen „die katholische albanische Bevölkerung“ gerichtet (278), ist ein anachronistischer Rückschluss. Der Vergleich rebellischer Adliger 1319/1336 mit den tschechischen Hussiten und die Konstruktion eines albanischen Nationalwiderstands gegen die serbische Krone (282) muss in den Bereich der historischen Mythenbildung verwiesen werden. Dass solche Mythen dem Verständnis der mittelalterlichen Verhältnisse wenig dienlich sind und nur moderne nationale Vorurteile weiter verstärken, sei ausdrücklich unterstrichen.

³⁵ B. Akan Ellis, *Shadow Genealogies. Memory and Identity Among Urban Muslims in Macedonia*. New York 2003.

³⁶ Ylber Hysa, *Shqiptarët dhe të tjerët. Nga Madona e Zezë deri te Molla e Kuqe*. Prishtina 2009.

Anpassungspassungsprozesse wird in der albanischen Historiographie analog zum Raumkonzept aber oftmals nur als Verlustgeschichte geschrieben, d.h. Albaner, die der Nation „verloren gehen“, als „Gräkomänen“ etwa oder als „Türken“ – dass es auch den umgekehrten Weg gegeben hat, gerade im muslimischen Milieu des inneren Balkans – dass sich also muslimische Slawen und Türken sprachlich albanisierten, wird weniger in Betracht bezogen. Gewiss sind diese Prozesse wegen der schwierigen Quellenlage und der starken Politisierung, zuletzt in den 1980er und 1990er Jahren, nicht leicht zu untersuchen, sie sollten aber in unideologischer Betrachtung zumindest erwogen werden. Der eben genannte Ylber Hysa hat vor kurzem eines der meiner Meinung nach originellsten Bücher zur albanischen Geschichte geschrieben, das den programmatischen Titel „Die Albaner und die anderen“ trägt. Tatsächlich fehlen „die anderen“ in den meisten albanischen Geschichtsforschungen, und wenn sie auftreten, dann nur als Gegner. Und deren Liste ist lang: antike Griechen, Römer, Slawen, Osmanen, Neugriechen, Serben, Bulgaren, Italiener, Deutsche, Russen, Franzosen. Liest man ein durchschnittliches Schulbuch, atmet man die Atmosphäre der Hoxha'schen *rrethim*-Ideologie, die Vorstellung eines Volks „ohne Freunde“. Freilich unterscheiden sich albanische Darstellungen nicht von jenen ihrer Nachbarn, wie überhaupt in Südosteuropa „die anderen“ in den offiziellen Nationalgeschichten denselben Stellenwert haben wie in albanischen Darstellungen. Nur wenige Historiker beherrschen die Sprachen ihrer Nachbarn, auch dies gilt für die ganze Region. Oft kooperiert man lieber mit Universitäten am anderen Ende Europas als mit den Nachbarn. Hier geht es nicht darum, die Konstruktion diachroner historischer Harmonie einzufordern, wo die jüngste Geschichte auch anderes lehrt. Doch hat die europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts gezeigt, welch' schwere Konsequenzen es hat, wenn wissenschaftliche Eliten nationalistische Gefühle anheizen und nicht zu dämpfen versuchen. Es ist für Historiker leichter, Hass und Feindschaft zu kultivieren als zuzugestehen, dass ihre Quellen Antworten geben, die viel weniger eindeutig und meist ganz anders sind, als es politisch opportun erscheinen mag. Andererseits erweist es sich für Historiker oft als schwierig, die Spannung zwischen der gesellschaftlichen Forderung nach Eindeutigkeit und der quellenbelegten Vielfalt und Uneindeutigkeit auszuhalten. Wer einmal historische Meistererzählungen mit den Quellen verglichen hat – und nicht einfach reproduziert – wird sich vor raschen Verallgemeinerungen hüten.

Der Vorschlag, albanische Geschichte außer als nationaler Geschichte *auch* als Balkangeschichte zu schreiben, möchte nicht einfach ein Narrativ der Harmonie und der Vielfalt an die Stelle eines Narrativs des Konflikts und der Gewalt setzen. Doch sollen Konflikte nicht in Epochen projiziert werden, wo sie nicht bestanden; auch soll mit der Autoviktimisierung und Begriffen wie „Genozid“ vorsichtig umgegangen werden – nicht nur die Albaner sehen sich als Opfer der Geschichte, alle ihre Nachbarn tun dies, alle erzählen sie Geschichten von Gewalt durch die

Nachbarn und alle negieren, selbst Gewalt ausgeübt zu haben. Die in Bern lehrende Historikerin Marina Cattaruzza hat an anderen Beispielen gezeigt, wie sich das politisierte Selbstbild der Völker gewandelt hat: war es im ausgehenden 19. Jhd. opportun, sich als stark und dominant darzustellen, so eröffnet heute der Opferstatus politische Vorteile. Entsprechend werden die historischen Narrative angepasst³⁷. Wiederum ist der albanische Fall keineswegs eine Ausnahme – doch alle Autoren von Autoviktimisierungsnarrativen blenden ähnliche Diskurse ihrer ethnopolitischen Konkurrenten aus. Dies bedeutet keinesfalls, dass der eigenen Gruppe nicht großes Leid widerfahren kann, wie den Kosovoalbanern über weite Strecken im 20. Jhd. – aber es bedeutet eben auch, dass man die Augen nicht vor der Tatsache verschließen darf, dass auch Angehörige der eigenen Gruppe Unrecht verüben können. Wer etwa österreichische Konsulatsberichte aus dem Kosovo um 1870 liest, kann nicht umhin festzustellen, dass damals Gewalt primär von Muslimen gegen Christen, und zwar Orthodoxe wie Katholiken, ausgeübt wurde³⁸. Vor dem Hintergrund der schrecklichen Erfahrungen in den neunziger Jahren mag es kosovo-albanischen Historikern besonders schmerzlich erscheinen, sich mit derartigen Quellen auseinanderzusetzen – sie gehören aber ebenso zu ihrer Geschichte wie jene Perioden, in den Albaner Opfer von Gewalt wurden. Auch hier hat die internationale Forschung gezeigt, dass die Kontextualisierung von Gewalt in weitere historische Zusammenhänge verkürzte Interpretationen zu vermeiden hilft. Der Vergleich als Methode, der hier mehrfach angewendet worden ist, dient wesentlich dazu, eine nationale Geschichte besser zu verstehen, Phänomene einzuordnen und vermeintlich spezifische Phänomene kritisch zu beleuchten. Vieles, was dem Nationalhistoriker als spezifisch oder typisch erscheint, erweist sich im Vergleich mit Nachbarn, mit weiteren Raumbezügen als Teil größerer Zusammenhänge.

Um nochmals die Metapher von Stefanie Schwandner Sievers aufzugreifen – die Gefahr, dass der albanische Leser dieses Texts das Bild des unsensiblen „Elefanten“ im Porzellanladen der albanischen Geschichte und Identität bei obigen Überlegungen vielleicht an mehreren Stellen – oder gar durchgehend – als zutreffend empfunden haben, besteht zweifelsohne. Und einem Außenstehenden fällt es letztlich schwer, die Emotionalität nachzuvollziehen, die etliche dieser Überlegungen berühren können. Der außenstehende Historiker hat sich hier jene Themen vor Augen zu halten, die in seiner eigenen Gesellschaft kontrovers

³⁷ M. Cattaruzza, *How much does historical truth still matter?* http://www.culturahistorica.es/cattaruzza/historical_truth.pdf (abgerufen am 2.4.2012).

³⁸ E.A. Frantz, *Violence and its Impact on Loyalty and Identity Formation in Late Ottoman Kosovo: Muslims and Christians in a Period of Reform and Transformation*. *Journal of Muslim Minority Affairs* 29/4 (2009) 455-468; dies., *Gewalt als Faktor der Desintegration im Osmanischen Reich – Formen von Alltagsgewalt im südwestlichen Kosovo in den Jahren 1870-1880 im Spiegel österreichisch-ungarischer Konsulatsberichte*. *Südost-Forschungen* 68 (2009) 184-204.

diskutiert werden, und auch, wie dabei auf Stellungnahmen Außenstehender reagiert wird – auch stabile demokratische Gesellschaften reagieren hier sensibel. Diese obigen Überlegungen sind nicht als Polemik oder gar Provokation gedacht, denn dies ist für den Fortschritt der wissenschaftlichen Diskussion wenig hilfreich. Sie sind als Denkanstöße konzipiert, die durchaus auch Widerspruch hervorrufen sollen, aber eben einen wissenschaftlich argumentierenden Widerspruch. Es sollte gezeigt werden, dass albanische Geschichte auch jenseits des gängigen Narrativs bestehen kann, dass sie vielfältiger ist und dass neue Fragen, vielleicht auch neue Horizonte die Integration der albanischen Historiographie in die internationale europäische Geschichtsforschung erleichtern wird. Zwanzig Jahre nach dem Ende des Totalitarismus in Albanien wäre dafür die Zeit gekommen.